Vom Johannesbau in Dornach bei Basel

Autor(en): **C.J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **69/70 (1917)**

Heft 3

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-33823

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Stadt Chur ein charakteristischer und zweckmässiger Hauptkirchturm gegeben würde.

Die Preissumme wird wie folgt verteilt:

1. Preis 1000 Fr. II. Preis je 250 Fr.

Die Eröffnung der Couverts ergibt als Verfasser:

I. Preis: Motto „*Stadtturm*" Schäfer & Risch, Arch. B.S.A., Chur.
II. Preis ex aequo: Motto „*Stefan Klein*" Ad. Müller, Arch., Chur.
II. Preis ex aequo: Motto „*Komander*" E. Sulser, Arch., Chur.

Chur, den 10. Dezember 1916.

Das Preisgericht:

Prof. *Zemp*, Zürich; Stadtbaumstr. *Max Müller*, Gt. Gallen; Architekt *Karl InderMühle*, Bern.

Vom Johannesbau in Dornach bei Basel.[1])

Von einem Sakralbau ganz eigener Art können wir heute unsern Lesern Einiges in Wort und Bild mitteilen. Zwischen Arlesheim und Dornach, im äussersten Nordzipfel des Kantons Solothurn, erhebt sich seit einigen Jahren weithin sichtbar der Doppel-Kuppel-Bau der Anthroposophischen Gesellschaft. Ueber die Ziele dieser Gesellschaft, die sich in Deutschland gebildet hat, belehrt uns ein im Druck erschienener Vortrag[2]) ihres geistigen Führers, Dr. *Rud. Steiner*, „Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau in Dornach", aus dem wir zum bessern Verständnis des Folgenden ein paar Worte vorausschicken.

„Unsere Wissenschaft selbst führt uns zu der Ueberzeugung, dass innerhalb des Sinnesmenschen ein Geistesmensch lebt, ein innerer Mensch, gewissermassen ein zweiter Mensch." Anthroposophie soll dasjenige genannt werden, was dieser innere Mensch wissen kann, im Gegensatz zur Anthropologie, die das umfasst, was wir durch den an die Sinnesbobachtung sich haltenden Verstand über die Welt wissen können. Daher die Bezeichnung Geisteswissenschaft im Gegensatz etwa zu Naturwissenschaft; es handle sich dabei um etwas vollständig Neues, erst im Werden begriffenes; im Uebrigen sei auf die genannte Druckschrift verwiesen.

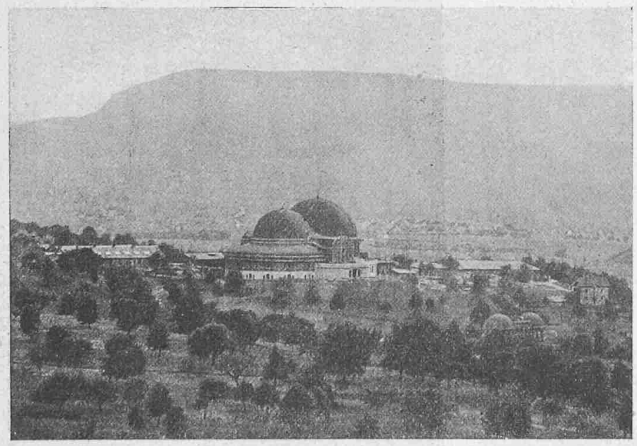

Abb. 1. Gesamtansicht des Johannesbaues aus Nordost.

Seit 1909 war die Gesellschaft bestrebt, zunächst in einem Theater in München, ihre Wissenschaft in künstlerisch dramatischer Form darzustellen und weitern Kreisen zu erklären. Indessen zeigte es sich, dass ein gewöhnliches Theater nicht den hierzu geeigneten Rahmen abgeben konnte. „So stellte sich die Notwendigkeit heraus, für solche Aufführungen, überhaupt für den ganzen Betrieb unserer Geisteswissenschaft und geisteswissenschaftlichen Kunst ein eigenes Gebäude zu haben, ein Gebäude, das auch in seinem Baustil ein Ausdruck ist für dasjenige, was gewollt wird." — Soviel über Sinn und Zweckbestimmung des Johannesbaues.

Die ursprüngliche Absicht, diesen Bau in München zu erstellen, scheiterte an baupolizeilichen Einwänden gegen den Holzbau eines Theaters; hier, auf solothurnischem Gebiet war die Verwirklichung des Planes möglich. Die ganze Konstruktion ist nämlich, abgesehen von dem

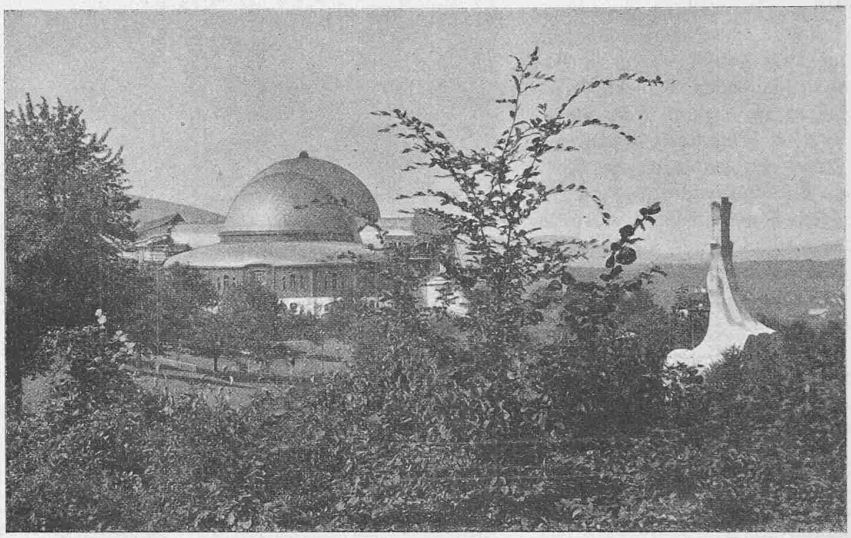

Abb. 2. Der Johannesbau in Dornach, von der Rückseite gesehen, rechts im Bilde das Heizhaus mit Kamin.

auf den Bildern durch die helle Farbe erkennbaren Beton-Unterbau, aus Holz, und zwar in der Hauptsache aus horizontal übereinander gelegten, verleimten, etwa zollstarken Brettern verschiedenster Holzarten. Aus dem so hergestellten Rohbau sind die Architekturformen der Umfassungs- und Innenwände, Profile wie Flächen, mit Hohleisen und Hammer herausgearbeitet, so, dass man jeden einzelnen Schlag sieht. Auch die beiden Kuppeln sind aus Holz konstruiert. Abgedeckt sind sie mit einem prachtvollen hellgrünen schwedischen Schiefer. Die grössere Kuppel überdeckt den Zuschauerraum für 900 Personen; sie wird von 14 mächtigen mehrkantigen Säulen getragen. Unter der kleinen Kuppel liegt die Bühne, dahinter im niedrigern Umgang Garderoben, Kulissenräume u. drgl. Beide Kuppel-Untersichten sind in futuristischer Art ausgemalt mit allegorischen Figuren, in leuchtenden, aus reinen Pflanzenstoffen neuartig zubereiteten Farben. Sonst wird nichts angestrichen: aussen wie innen bleibt das Naturholz sichtbar. Ueber den Sinn der Architektur lassen wir am besten Dr. Steiner das Wort, der sich in der erwähnten Schrift wie folgt äussert:

„Im Dornacher Bau ist versucht, nicht etwa geisteswissenschaftliche Ideen sinnbildlich auszudrücken, sondern es liegt zu Grunde die Tatsache unserer Weltauffassung, dass die Geisteswissenschaft etwas ist, was ja so lebendig, so stark das Innere des Menschen ergreift, dass Fähigkeiten, die in ihm sonst schlummern, also auch künstlerische Fähigkeiten, geweckt werden. Und da die Geisteswissenschaft etwas Neues ist, — nicht ein neuer Name für etwas Altes, sondern etwas wirklich Neues —, so wie die heutige Naturwissenschaft gegenüber der mittelalterlichen Naturwissenschaft etwas Neues ist, so wird auch ihre Kunst gegenüber bestehenden Kunstwerken etwas Neues sein müssen. Die Gotik stellte sich, als eine neue Kunst, neben die Antike hin; wer nun die Meinung hätte, dass nur die antike Kunst gelten soll, der mag die Gotik schmähen; so mag man schmähen einen neueren Stil, der aus einer neueren Empfindungsweise hervorgeht.

[1]) Vergl. Sitzungsbericht der G. e. P. auf Seite 34.

[2]) Philosoph.-Anthroposoph. Verlag Berlin W, Motzstrasse 17; zu beziehen durch den „Johannesbauverein Dornach", Kt. Solothurn, für 50 Rappen.

Besonders schlimm wird ein Nebenbau befunden. Da steht, neben dem Doppelkuppelbau, ein Kesselhaus. Mit diesem ist versucht worden, einen Nutzbau künstlerisch zu gestalten, aus dem modernsten Material heraus, aus dem Beton. Dem Beton wurde Rechnung getragen. Und auf der andern Seite wurde all dem Rechnung getragen, was in dem Hause ist. Wenn jemand diese Form sinnbildlich auslegt, wenn er allerlei Symbole sieht, dann ist er eben ein Mensch, der träumt, ein Phantast, nicht einer, der da sieht, was da ist. Gerade so, wie die Nusschale so gebildet ist, dass sie dem Nusskerne angemessen ist: so versucht der Künstler, in dem was er aufbaut, eine Schale zu bilden für das, was drinnen ist, eine gewissermassen naturgemässe Schale, sodass die äussere Form die sinngemässe Umhüllung des Inhaltes ist. Das ist versucht. Und denjenigen, der es beurteilen will und nicht schön findet, — man kann ihn verstehen, denn man muss sich erst daran gewöhnen an diese Dinge. Aber er könnte vielleicht doch versuchen, sich einen andern Schornstein, wie man ihn heute macht, neben unserm Kesselhaus zu denken — so einen richtigen, roten Schornstein mit Umbau; und er könnte dann beides vergleichen.

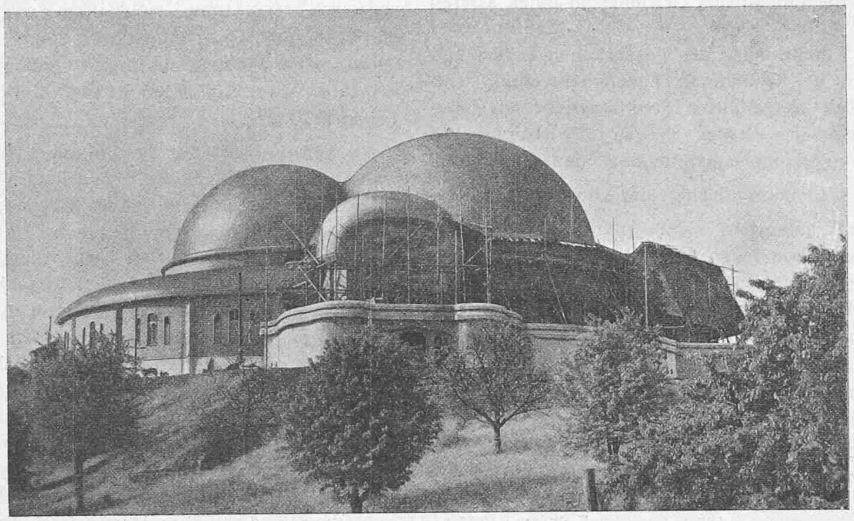

Abb. 5. Der Johannesbau in Dornach von Norden, rechts der noch von einem Notdach überdeckte Haupteingang.

Gewiss, wir wissen sehr genau, dasjenige, was mit dem Bau versucht wird, ist ein Anfang, sogar ein sehr mangelhafter Anfang, aber es soll der Anfang sein zu etwas, was als ein neuer Baustil aus einer neuen Weltauffassung entspringt. Es gab auch Leute, die sagten: Ja, da habt ihr sieben Säulen gemacht, seht ihr, auf jeder Seite sieben Säulen im Hauptraum. Ihr seid eben doch eine recht abergläubische Gesellschaft. An die mystische Siebenzahl glaubt ihr.

Ja, man könnte jemand auch abergläubisch finden, der sieben Farben im Regenbogen sieht. Da müsste man eigentlich die Natur abergläubisch finden, die das bewirkt. Aber wenn jemand über diese sieben Säulen spricht, so sollte er zuerst gar nicht auf diese Zahl sehen, sondern sehen, was da neu versucht worden ist. Sonst ist es immer so, dass gleiche Säulen nebeneinandergestellt werden. Bei unsern Säulen sind die Kapitäle in fortlaufender Entwicklung gedacht; die zweite Säule ist anders als die erste, die dritte wieder anders; das eine Kapitäl geht aus dem andern hervor. Das gibt einen Organismus, der so innerlich gesetzmässig ist, wie die sieben Töne von der Prim bis zur Septime.

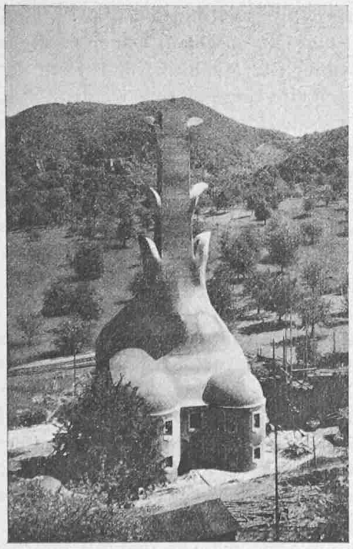

Abb. 4. Kesselhaus der Zentralheizung.

Und so wird man finden, dass nirgends aus den Ideen, aus der Symbolik, aus dem Geheimnisvollen herausgearbeitet worden ist, sondern überall versucht worden ist, ein Künstlerisches in Formen, in Farben usw. zu entwickeln. Es ist erstrebt worden, den ganzen Bau zur richtigen Umhüllung für dasjenige zu machen, was in ihm gepflegt werden soll. Baue haben Wände. Aber bei Wänden, die man bis jetzt gebaut hat, ist man gewöhnt, in den Wänden etwas zu sehen, was so geformt ist, dass es den Raum abschliesst. Unsere Wände sind von innen so mit Formen überkleidet, dass man nicht das Gefühl hat, der Raum wird durch die Form abgeschlossen, sondern man rechnet mit der Empfindung, die Wand sei wie durchlässig, und man blicke ins Unendliche hinaus. Die Wände in ihren Formen sind so gebildet, dass sie sich gleichsam selber auslöschen, dass man mit der Natur und mit der ganzen Welt im Zusammenhange bleibt. —"

Der Bau ist noch nicht fertig; das Innere steht noch voller Gerüste für die Kuppelmalerei. Es sei noch gesagt, dass die Beleuchtung eine künstliche ist. In jeder Kuppelmitte wird eine einzige konzentrierte Lichtquelle von mehreren tausend Kerzen erstrahlen. Die wenigen Seitenfenster im Zuschauerraum erhalten stark dämpfende farbige Verglasung und zwar jedes Fenster in einer einzigen Farbe. Besonders interessant ist die Herstellung dieser Fenster, die in einem kleinen Doppelkuppelbau, auf Abb. 1 vorn rechts erkennbar, hergestellt werden. Aus einfarbigen, sehr dicken und grossen Glastafeln, jede ein Fenster füllend, werden figürliche Darstellungen mittels kleiner Schmirgelrädchen herausgeschliffen, in der Weise, dass die Zwischentöne des Bildes durch die Tiefenabstufung des Schliffs erzielt werden, was ganz eigenartige, starke Wirkungen des durchfallenden Lichtes ergibt.

Die neuen Formen, auf die das Auge überall stösst, erinnern, namentlich im Innern, an einen beruhigten Jugendstil, einiges an Olbrich, mehr noch an Van de Velde. Oft sind es mit dem Knochenbau verwandte Linien und Körper, dann wieder verschlungenes Geäst, alles horizontal gestreift durch die Struktur des Holzaufbaues. Das Ganze ist in vielem sehr sonderbar, in manchem aber von unbestreitbar guter Wirkung, sogar von hoher Schönheit; besonders der hintere, eichen-verschindelte Anbau wirkt in seiner Naturfarbe zusammen mit den kupfernen Dachtraufen und dem Schiefer der Kuppeln ganz famos. Wir haben in dem Dornacher Johannesbau unbestreitbar eines der originellsten Bauwerke vor uns; zu seiner künstlerischen Bewertung muss natürlich die Vollendung abgewartet werden. *C. J.*

Miscellanea.

Turbinenschiffe mit Zahnrädergetrieben. Wir haben seinerzeit (Band LXVI, Seite 71, 7. August 1915) einige Zahlenangaben gemacht über die Höhe der Ersparnisse an Gewicht, Raum und Betriebskosten, die bei Anwendung von Turbinen mit Zahnräderübersetzung für den Schiffsantrieb gegenüber dem direkten Antrieb erzielt werden können, und ferner darauf hingewiesen (Band LXVII, Seite 91, 12. Februar 1916), dass neben englischen auch nordamerikanische Kriegsschiffe mit einem derartigen Antrieb ausgerüstet worden seien. Auch Japan und Schweden haben bei neuen Flotteneinheiten den Dampfturbinenantrieb mit Zahnradübersetzung angewandt. Wie nun „Eng. News" mitteilen, hat das Marinedepartement der Vereinigten Staaten sogar beschlossen, sämtliche mit direktem Dampfturbinenantrieb versehene Kriegsschiffe auf Antrieb mit Zahnräderübersetzung umzubauen, um durch die Verminderung des Brennstoffverbrauchs den Aktionsradius der Schiffe zu vergrössern.

Mit Rücksicht auf die grosse Bedeutung, die in den letzten Jahren die genannte Antriebsart für Schiffe auch grösseren Tonnen-